

Robert Montau  
Nachbarschaft im Streit

Forum Psychosozial

Robert Montau

# **Nachbarschaft im Streit**

**Sozialpsychologische Erkenntnisse  
für die Konfliktberatung**

Psychosozial-Verlag

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek  
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation  
in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten  
sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Originalausgabe

© 2023 Psychosozial-Verlag GmbH & Co. KG, Gießen

[info@psychosozial-verlag.de](mailto:info@psychosozial-verlag.de)

[www.psychosozial-verlag.de](http://www.psychosozial-verlag.de)

Alle Rechte vorbehalten. Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form  
(durch Fotografie, Mikrofilm oder andere Verfahren)

ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert

oder unter Verwendung elektronischer Systeme

verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Umschlagabbildung: © Adobe Stock / Paige

Foto des Autors: © Julian Sadlowski

Umschlaggestaltung und Innenlayout nach Entwürfen von Hanspeter Ludwig, Wetzlar

ISBN 978-3-8379-3293-5 (Print)

ISBN 978-3-8379-6150-8 (E-Book-PDF)

# Inhalt

|  |    |
|--|----|
| <b>Vorwort</b>                                       | 7  |
| <b>Zu Hause wohnen</b>                               | 9  |
| <b>Im Raum der Nachbarschaft</b>                     | 13 |
| <b>Konfliktlinien im Quartier</b>                    | 21 |
| <b>Zündstoffe des Streitens</b>                      | 33 |
| <b>Exkurs: Mediation und Konfliktlösung</b>          | 37 |
| <b>Nachbarschaftskonflikte sammeln und auswerten</b> | 45 |
| <b>Überblendung: Der Film im Kopf</b>                | 55 |
| Die verstoßene Tochter                               | 55 |
| Aus der Bahn geworfen                                | 58 |
| Krieg in Bielefeld                                   | 60 |
| <b>Oben und unten: Der soziale Abgleich</b>          | 65 |
| Gefährliche Transparenz                              | 65 |
| Hören und gehört werden                              | 68 |
| Eine Dame am Pranger                                 | 70 |
| <b>Störungsexperten</b>                              | 75 |
| Tyrannie in Hannover                                 | 75 |
| Auf der Lauer  | 77 |

|   |     |
|---|-----|
| <b>Betreten verboten</b>                | 81  |
| Fußballterror                           | 82  |
| Neue Heimat                             | 85  |
| <b>Devianz: Der gestörte Nachbar</b>    | 89  |
| Kot im Keller                           | 90  |
| Kontakt durch Krawall                   | 94  |
| <b>Echte Kerle: Männer als Nachbarn</b> | 99  |
| Eine schöne Frau                        | 99  |
| Männer und Musik                        | 102 |
| <b>Grenzen der Vermittlung</b>          | 107 |
| Diego Maradona                          | 107 |
| Reizgas                                 | 109 |
| <b>Ausblick</b>                         | 115 |
| <b>Literatur</b>                        | 119 |

# Vorwort

Als Sozialpsychologe vermittelte ich zwölf Jahre zwischen streitenden Bewohnerinnen und Bewohnern von Mietshäusern. Hier beschreibe ich mit exemplarischen Fällen aus meiner Praxis, was den Streit zwischen Nachbarn<sup>1</sup> prägt und was da strittig ist. Die Risse im nahen Umfeld sind aber auch Miniaturen von tieferen Störungen: Wie verzehrt das Trennende das Verbindende zwischen Menschen, die nahe beieinander leben? Was steht überhaupt auf dem Spiel, wenn Nachbarn in Zwist geraten und eine Fehde anzetteln?

Sie lernen in diesem Buch 16 Nachbarschaftskonflikte näher kennen. Diese Streitfälle zeichnen sich dadurch aus, dass ich als Konfliktberater nicht helfen konnte. Sie sind also Dokumente der Grenzen meiner Fähigkeit, in Konflikten zu vermitteln. Mir diese Zerwürfnisse noch einmal genauer anzuschauen und Ihnen hier zu präsentieren, übt auf mich einen besonderen Reiz aus. Mehr als die lösbaren Fälle sondieren sie eine soziale Landschaft, die von heißer Wut und kalter Sturheit geprägt ist.

Ich versuche hier außerdem einen Einblick in typische Verläufe von Konflikten im sozialen Nahraum zu geben. In Nachbarschaften findet sich diese besondere Mischung von Gleichgültigkeit und Neugier, von Vorurteilen und Offenheit, die wir in vielen Zonen unseres Alltags erleben – vom Elternabend über den Sportverein und den Arbeitsplatz bis zu digitalen Foren. Streitfälle in dieser Grauzone zwischen privatem und öffentlichem Leben zeigen ein breites Spektrum von Verwicklung, Übelwollen und Bitterkeit.

---

1 Ich verwende in diesem Buch fast durchgängig das generische Maskulinum. Da ich diese Vorgehensweise als praktisch, aber auch als unzureichend empfinde, durchbreche ich sie gelegentlich.

Bei Streit mit Nachbarn steht oft aber mehr auf dem Spiel. Die Wohnung ist derjenige Ort in unserem Leben, wo wir Geborgenheit und Wärme suchen. Störungen in unmittelbarer Nähe rufen oft einen besonderen Zorn wach. Deshalb sind Nachbarschaften gut geeignet, um zu untersuchen, wie sich Menschen taxieren, verbünden und eben auch bekämpfen, wenn sie Grundlegendes verletzt sehen.

Da es in diesem Buch nur um das Streiten von Nachbarn geht, bleiben all die gelungenen Nachbarschaften unerwähnt, in denen Bewohnerinnen und Bewohner ihre Probleme wohlwollend miteinander klären, gegenseitig auf ihre Kinder aufpassen oder die bizarren Schrullen des älteren Herrn nebenan liebevoll tolerieren. Aber dafür offenbaren unsere Streitfälle, wie das Gift des Hasses in den Ort einsickern kann, den wir für unser Zuhause halten.

## Zu Hause wohnen

Geringfügige Anlässe können zwischen Nachbarn für langwierige und ernsthafte Zerwürfnisse sorgen. Oft fragte ich mich: Wie entfaltet der Streit diese Intensität? Was ist der tiefere Boden, in dem Konflikte mit Nachbarn wurzeln? Eine erste Vermutung: Das hat etwas mit dem Ort zu tun, an dem sie stattfinden. Denn das Wohnhaus ist kein beliebiger Fleck in der Landschaft, sondern liegt im Mittelpunkt der konzentrischen Kreise, in denen Menschen ein Gefühl der Zugehörigkeit entwickeln. Schon der Arbeitsplatz, das Lieblingscafé und das Fitness-Studio sind – mental und räumlich – eine Strecke von dem Ort entfernt, wo man sich zu Hause fühlt. Deshalb beleuchten wir zunächst näher, was es überhaupt bedeutet, in einer Wohnung zu Hause zu sein. Denn der Streit mit Nachbarn berührt Bedürfnisse, deren Erfüllung uns das Wohnen verspricht.

### Verletzlichkeit

Die Wohnung erlaubt uns die Verwirklichung von Daseinsformen, die außerhalb dieses Raumes kaum möglich sind, wie Nacktheit, Schlaf, Krankheit und Schwäche. Die Grenze zwischen öffentlichem und privatem Leben spiegelt sich darin, dass es Räumlichkeiten für das eine wie für das andere gibt. Im Wohnraum findet der Teil unseres Lebens statt, der den Blicken der Öffentlichkeit entzogen sein soll. Er ist das Dock für kleinere Reparaturen von Schäden an Körper und Seele. Auch unsere sozialen Rollen und Rollenrequisiten sind daran geknüpft, dass wir wohnen: die eigene Adresse, der Besitz von achtbarer Kleidung, ein Ort zur Zubereitung unserer Mahlzeiten, zum Durchdenken der Alltagsgeschäfte, zur Ablage persönlicher Utensilien oder zum Empfang von Gästen – all dies ist notwendig, um in unserer Gesellschaft als gleichwertiger Mitspieler akzeptiert zu werden.

An die Wohnung geknüpft ist das Empfinden der Selbstwirksamkeit – dass die Handlungen, die man vollzieht, selbst gewählt sind und in einem Zusammenhang damit stehen, was für eine Art von Individuum man sein will. Die Wohnung bietet die Chance zum Rückzug und Verbergen jener Verrichtungen, die ansonsten dem Einblick von Fremden ausgeliefert wären. Misslingt die Kuvrierung tabuisierter oder unangenehmer Verrichtungen und Zustände, so ist die Person bloßgestellt. Ohne Wohnraum mit einer verschließbaren Tür fehlt der Ort, von dem aus etwas begonnen und zu dem zurückgekehrt werden kann.<sup>2</sup>

Das Fehlen einer sicheren Zuflucht beschädigt auf Dauer auch jenen inneren Ort, der als wertbesetztes Zentrum der eigenen Person Anlass der Einschätzung ist, man sei ein Wesen, dessen Handlungen nach innen sinnstiftend und nach außen anerkennungswert sind. Man frage sich nur einmal, welche Verrichtungen und welchen Aufwand man selbst vornimmt, bevor man sich in das Licht der Öffentlichkeit begibt. Oder man stelle sich vor, die Wände der eigenen Wohnung wären durchsichtig. Oder man lebte wie zahlreiche geflüchtete Menschen dauerhaft in Unterkünften hinter Stoffplanen und (bestenfalls) mit Kollektivduschen. Oder man wäre obdachlos und lebte in den Winkeln der Stadt. Kaum ein Individuum kann sich schätzen, wenn es unter Bedingungen lebt, die keinen Wert haben. Was man braucht, sind aber nicht nur würdige Lebensumstände, sondern die Möglichkeit, zwischen sich und anderen eine Distanz zu schaffen, die den Rückzug ermöglicht.<sup>3</sup>

Die Wohnung unterscheidet sich damit von anderen Räumlichkeiten: Dient ein Büro der Arbeit, dient ein Schwimmbad dem Schwimmen und ein Sakralbau der religiösen Praxis, so dient eine Bleibe nicht nur dazu, dieses oder jenes Bestimmtes tun zu können. Der Wohnraum erschöpft sich nicht in einer seiner Funktionen, worauf Emmanuel Levinas (1993, S. 217f.) hinweist:

»Die bevorzugte Rolle des Hauses besteht nicht darin, Zweck der menschlichen Tätigkeit zu sein, sondern darin, ihre Bedingung und in diesem Sinne

---

2 Diesen Anspruch an einen sicheren Ort können Wohnungen und Häuser oft nicht erfüllen: Soll die Tür vor Witterung, fremden Blicken und Gewalt schützen, so schließt sie dann die Gewalt ein und schützt den Täter.

3 Für weitergehende Überlegungen zum Zusammenhang von »Obdachlosigkeit und menschlicher Würde« vgl. Montau (2005).

ihr Anfang zu sein. Die Sammlung, die erforderlich ist, damit die Natur vorgestellt und bearbeitet werde, damit sie sich auch nur als Welt abzeichne, vollzieht sich als Haus. Der Mensch verhält sich zur Welt wie jemand, der zu ihr von einem privaten Bereich hergekommen ist, von einem Zu-Hause, in das er sich jeden Augenblick zurückziehen kann.«

## Geborgenheit

So wie das Individuum in die Öffentlichkeit hinaustritt und dort in einen funktionalen Zusammenhang mit der Gesellschaft gerät, so ist die Bleibe die Sphäre der Sammlung, Zuflucht, Erprobung von Stärke und des Sich-verbergens im Zustand der Schwäche. »Bleibe« meint begrifflich auch »bleiben« – verharren – zu können, bevor etwas Neues begonnen oder etwas Fremdem begegnet wird.<sup>4</sup> Dieses Verharren ist an die Vertrautheit des Ortes und der Dinge gebunden: Sie ermöglicht jene Entspannung, jenes Für-sich-Sein, Konzentration und Flucht vor der Außenwelt, die nur gelingt, wenn ein Gefühl der »Ortsidentität« und eine Bindung an die »geliebten Objekte« (Habermas, 1999) gelingt, mit der das Subjekt sein Heim zu einem schützenden Futteral ausstaffiert hat. Der Rückzug in die Bleibe ist damit auch die Bedingung der Möglichkeit einer inneren Sammlung, die einen Menschen erst in die Lage versetzt, sich enthoben vom Druck des öffentlichen Lebens Fragen und Antworten nach der Art und Weise zu stellen, wie man sein Leben gestalten will. So ist die Wohnung der Ort, von dem man wieder in die Welt geht, um (etwas) anzufangen.

4 Auf den Zusammenhang von Wohnen, Zufriedenheit und Gastfreundschaft verweist Martin Heidegger in seinem Vortrag »Bauen Wohnen Denken« – hier ein Auszug aus einer Interpretation von Burkhard Biella (1998, o.S.): »Das Wort *wohnen* geht zurück auf das altsächsische *wuon* und das altenglische bzw. gotische *wunian*, die beide – wie *bauen* – ursprünglich ›bleiben‹, ›sich aufhalten‹ bedeuteten (vgl. auch *EidM*, 55). Die Etymologie kennt daneben noch das altisländische *una* im Sinne von *Behagen empfinden, zufrieden sein, bleiben*; ähnliche Bedeutungen führt Heidegger für das altenglische *wunian* an: ›zufrieden sein, zum Frieden gebracht, in ihm bleiben‹; ›Frieden‹ heißt der Etymologie zufolge – eng verwandt mit *frei* – Schonung, Freundschaft oder ›bewahrt vor Schaden und Bedrohung, bewahrt vor, geschont‹ (*BWD*, 143), so daß sich ein enger Zusammenhang von Wohnen, Schonen und – auf den sozialen Kontext bezogen – Gastfreundschaft ergibt. ›Das Schonen selbst besteht nicht nur darin, daß wir dem Geschonten nichts antun. Das eigentliche Schonen ist etwas *Positives* und geschieht dann, wenn wir etwas zum Voraus in seinem Wesen belassen, wenn wir etwas eigens in sein Wesen zurückbergen, es entsprechend dem Wort *freien*: einfrieden.‹ (*BWD*, 143)«.

Dieses Wechselspiel zwischen Sammlung und Geborgenheit, Rückzug und Aufbruch beschreibt Ernst Boesch (1998, S. 55):

»Die ›Zentralität des Heimes‹ bedeutet [...] nicht einfach einen festen Ort für unser Weggehen und Zurückkehren, einen geschützten Bereich der Ruhe nach den Ermüdungen, Unsicherheiten oder Bedrängnissen des Außen; vielmehr entwickeln wir darin das ›introtensive‹ Handeln, das heißt, wir intensivieren emotionale Beziehungen und Ansprüche, vertiefen Innerlichkeit und Reflexion. So führt das Heim denn zu *zwei verschiedenen Sehnsüchten*: derjenigen, einerseits, nach Loslösung, Freiheit, Bewährung im Außen, und derjenigen, andererseits, nach Geborgenheit, Wärme und Vertiefung einer inneren Welt.«

Geborgenheit ist jener paradiesische Zustand, der dem Subjekt alles bietet, was es benötigt, ohne etwas dafür tun zu müssen. Das Zuhause ist der Ort, der zuallererst mit der Hoffnung verknüpft ist, irgendwo geborgen zu sein. Dem Haus, dem Wohnviertel, dem Staat und dem Vermieter fällt die Aufgabe zu, Garanten dafür zu sein, dass die Wohnung ein Ort der Geborgenheit werden kann. Der Energieversorger trägt die elterliche Aufgabe offen in seiner Bezeichnung und in seiner Aufgabe: Wärme, Wasser und Licht sind nichts Triviales, sondern tief in unserer Bedürfnisstruktur verankert. Den Nachbarn hingegen fällt die Aufgabe zu, die Geborgenheit nicht zu stören.